

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 98 (1972)

Heft: 13

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herr Gnägi und die 32

Silvia Schmassmanns Satire «So kann es nicht weitergehen!» in Nr. 10 finde ich ausgezeichnet. Die Haltung der 32 Geistlichen mit dem Vorwurf abzutun, sie hätten, wenn schon, dem Staatskirchentum konsequent den Rücken kehren müssen, um an Resonanz zu gewinnen, scheint mir zu dürfsig. Anders die Erklärung der 26 Zürcher Pfarrer an Bundesrat Gnägi. Obgleich nicht durchweg mit den 32 einig, weisen sie darauf hin, daß es nicht angehe, den 32 Geistlichen Christentum und Solidarität und damit die ehrenhaften Motive abzusprechen. Es sei das volle demokratische Recht der 32, eine kritische Stellung zur Armee einzunehmen, und die moralische Pflicht, den Entscheid ihres Gewissens auch in die Tat umzusetzen. Es sei unfair, nur ihre Weigerung zur Kenntnis zu nehmen, nicht aber ihre Bereitschaft zu aufbauender Friedensarbeit. Aber eben, wie mancher der Empörten hat schon den Wortlaut des Briefes der 32 gelesen?

Herr Gnägi allein bestimme, so schreibt Silvia Schmassmann, wie ein Pfarrer die Friedensbotschaft zu interpretieren habe. Dergleichen bestimmt er auch, was Friedensforschung sein darf. Herr Gnägi sprach das vor Aargauer Offizieren so aus (Zitat nach «National-Zeitung»): «Wenn sich aber zeigen sollte, daß die Konflikts- und Friedensforschung die Bevölkerung noch mehr verunsichern würde, so müßte diese Tätigkeit unverzüglich eingestellt werden.» Nun, Herr Gnägi hat seine eigene Art zu reagieren, und Mal für Mal mißlingt ihm der Griff nach einem staatsmännisch klugen Wort. Er poltert im Stil des bodenständig-altdienenden Berner BGB-Wächters daher. So werden die Ereignisse, die sachbezogen bleiben könnten, auf Gefühlsebene verlagert und auf die Sicht einer Schollenoptik reduziert. Ernst P. Gerber

Geständnis

(Betrifft Leserbrief des Herrn W. Koller, abgedruckt in Nr. 10)

Sehr geehrter Herr Koller!
Bin sehr beeindruckt von Ihren Argumenten.

Gehe in mich.

Möchte nicht potentieller Mörder sein. Würde mich auch lieber von einem Auto, das nur 100 Kilometer pro Stunde fährt, umbringen lassen als von einem, das mit 120 km/h in der Gegend umherrast.

Fahre nur an Werktagen, um keine Sonntagsfahrer zu morden. Habe aber erst rund eine halbe Million Kilometer unfallfrei hinter mich gebracht.

Mit bestem Gruß
Kurt Schauflerberger, Forch

«An den Pranger»

Paul H. Ehmam hat ganz recht mit seinem Leserbrief in Nr. 10. Das Thema «Ausverkauf der Heimat» möchte ich mit einem Ertrunkenen vergleichen, bei welchem man den Tod feststellt, jedoch noch längere Zeit Wiederbelebungsversuche macht.

Vor 20 bis 30 Jahren hätten die Behörden diese wichtige Sache regeln können, wenn sie sich nicht durch die Profitgier hätten davon abhalten lassen.

Emil Knobel, Lachen



Ein anonymer Monarchist

(Betr. AbisZ in Nr. 7)

Die Belehrung über die Anrede von Majestäten hätten Sie sich sparen können, die wissen wir Monarchisten allein. Dazu brauchen wir keinen Schweizer! Anmaßend über Wilhelm II. herzuziehen; haben Sie ihn gekannt? Persönlich?

Ein feiner Zug, über einen Toten herzufallen! Was für uns einmal groß und schön war – wird heute von einem Ausländer in den Dreck gezogen. Setzen Sie sich doch dafür ein, daß alle an der Spitze eines Volkes Stehenden mit «Genossen» angeredet werden. Das ist doch anscheinend das was Sie wollen und wecken. Kümmern Sie sich gefälligst um Ihre Landsleute und lassen Sie uns Deut-sche ungeschoren!

*

Lieber Monarchist aus Deutschland!
Ihr anonymer Brief hat mir soviel Vergnügen bereitet wie seit langem kein unterschriebener. Lassen Sie sich herzlich dafür danken!

Darf ich eine Gegenfrage stellen? Hat wohl Friedrich Schiller den spanischen Infant Don Carlos persönlich gekannt? Und William Shakespeare den Julius Caesar? Wie anders kommen die Frechlinge dazu, über die Genannten zu schreiben!

Als Verehrer von S.M. «Wilhelm I.R.» (wie er signierte) sollten Sie nächstens einmal dessen gesammelte Reden lesen (dtv dokumente 354). Dann werden Sie etwas besser verstehen, warum ich ihn Bramarbas (Großsprecher, Kriegsgurgel) nannte. Er gehörte ohne Zweifel zu den «Leuten, die ständig das Schwert im Munde führen», wie das ein Reichskanzler einmal formulierte.

Mit besonders freundlichen Grüßen bleibe ich, wenn auch kein Reichsdeutscher, so doch immerhin ein Germane, der nicht weiter südlich der Rheingrenze wohnt als die Ur-Hohenzollern nördlich derselben: AbisZ

Die Freiheit des Wortes

Lieber Nebelspalter!

Leider muß ich nun auch einmal an den Nebelspalter schreiben. Bis jetzt habe ich mich immer gefreut über die Tatsache, daß der Nebelspalter alle seine Mitarbeiter frei zu Worte kommen ließ. Er fühlt sich plötzlich anscheinend von der Drohung der Abonnement-Abbestellung so beeindruckt, daß er zwei Artikel seiner besten Mitarbeiter, Silvia Schmassmann und Telespalter, durch redaktionelle Anhängsel abschwächen muß.

Endlich findet sich doch jemand, der klar und deutlich zum Ausdruck bringt, daß sich Herr Gnägi langsam wie ein Elefant im Porzellanladen aufführt, und schon hat der Nebelspalter Angst vor Abonnementverlusten. Oder hat er etwa Angst vor Herrn Gnägi selber? Uebrigens zu meiner Qualifikation von Silvia

Schmassmann und Telespalter als besten Nebi-Mitarbeitern möchte ich präzisieren, daß diese zwei meistens allgemeine Unarten und Mißstände in der Schweiz kritisieren. Sie konzentrieren ihre Kritik nicht auf kleine Minderheiten, damit sie möglichst wenig anecken. Darum erhalten sie auch hauptsächlich negative Reaktionen auf ihre Beiträge.

Sollte jemand auf den Gedanken kommen, ich sei Ausländer, so möchte ich betonen, daß ich Schweizer bin und auch eine Rekrutenschule absolviert habe. Gerade weil ich Schweizer bin, freuen mich die Artikel von Silvia Schmassmann und Telespalter immer besonders, weil sie nämlich den Schweizer in seinem Massendenken kritisieren und nicht nur oppositionelle, kommunistische, progressive, außerparlamentarische, blut- und bodenständige etc. Minderheiten. Deshalb freue ich mich immer wieder auf jede Nummer des Nebelspalters, aber bitte, lieber Nebi, hänge Deinen Mitarbeitern in Zukunft keinen Maulkorb mehr um.

Marcel Wolfspurger, Isleten

*

Von Maulkorb keine Spur! Der Nebelspalter mußte es wieder einmal sagen, daß er das Wort «Pressefreiheit» ernst nimmt, und daß er Leser unter seinen Freunden hat, die in jeder Glosse nur ihre eigene Meinung bestätigt haben möchten. Die eigene Meinung (angeblich ja immer die richtige) aber prüft man ernsthaft immer nur am Gegenargument. Die Red.



Freie Meinung

Beim Studium der Nr. 9 riß mich ein Passus in einem Artikel vom Stuhle hoch. Es folgt jedoch keine Kündigung des Nebelspalters, im Gegenteil. Ich freue mich immer des Nebelspalters, weil die Mitarbeiter frisch und frank ihre Meinung äußern können. Diese freie Meinungsäußerung ist jedoch nicht allen Lesern des Nebi bekannt, der redaktionelle Vermerk, daß die Mitarbeiter grundsätzlich die Freiheit haben, ihre von der Redaktion unabhängige Meinung wiederzugeben, gehört eigentlich in jeder Nummer auf die erste Seite. Gelegentliche Leser könnten sich dann daran orientieren – und der ständige Leser die Pressefreiheit repetieren.

Ich möchte dem Nebi ein Lob aussprechen für das Forum, das er bildet, worin jeder Mitarbeiter seine Meinung frei äußern kann. Nicht jeder Artikel findet meine Zustimmung, soll auch nicht, jeder hat das Recht, sich über das Zeitgeschehen eine eigene Meinung zu bilden. Solange die Meinungsäußerungen nicht missionarisch erfolgen, sich im Absoluten versteifen, solange nimmt man gegnerische Meinungen gerne in Kauf. Schon wegen Horst. Darf ich Sie bitten, dem Künstler Horst meine persönliche Anerkennung zu übermitteln. Seine treffliche Stiftführung, witzig, satirisch, in der Aussage unerhört trefflich, begeistert mich in jeder Nummer des Nebi. Doch auch den anderen Künstlern möchte ich meinen Dank aussprechen für die Unterhaltung, die sie mir bieten.

Werner Koller, Meisterschwanden

Dank

Sehr geehrter Herr Ehrismann!

Als Abonnent vom Nebelspalter möchte ich Ihnen einmal herzlich und aufrichtig danken für Ihre Gedichte in dieser Zeitschrift. Sie berühren mich immer zutiefst und sprechen mich an und sagen aus, was ich fühle. Ich bin überzeugt, daß viele, viele Leser so denken und fühlen wie ich. Wenn am Mittwoch der Nebelspalter kommt, ist es immer das erste, daß ich Ihre Poesie suche. In Nr. 9 schreiben Sie vom Gambarogno, vom Ghiridone und von S. Abbondio!

In S. Abbondio wohne ich als Luzernerin schon siebenundzwanzig Jahre mit dem mir lieben Berg Ghiridone vor meinen Augen. Denken Sie sich meine Freude, als ich diesen Namen las in Ihrem Gedicht!

Herr Albert Ehrismann – nehmen Sie heute, mit diesen Zeilen, meinen großen Herzensdank entgegen für alles, was Sie mir durchs Jahr schenken.

Anna Rose Geißbüsler, S. Abbondio

Pariser Chic und Wiener Charme

entzücken zwar den Herrn Schweizer, aber er hält doch fest an seiner Bodenständigkeit. Nun wollte er noch erfahren, was der Zauber des Orients ist. So kam er zu Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich. Sein Auge war entzückt und sein Herz bezaubert von den herrlichen Orientteppichen. Auf der Stelle beschloß er, daß ein so zauberhafter Teppich auch seinem bodenständigen Heim gut anstehen werde.